



als der Begründer der Psychoanalyse selbst weiß, was eine "psychoanalytische Traumdeutung" ist, muß die Behauptung, daß Freud gar nicht daran dachte, "seinen Traum als Königsweg in sein eigenes »Unbewußtes« zu benutzen", nicht nur als Zeichen von Unwissen, sondern zugleich auch als bössartige Unterstellung gewertet werden. Mehrfach gibt Freud an, die Analyse nicht weiter vorangetrieben bzw. ihre Ergebnisse hier nicht mitgeteilt zu haben (GW II/III: 116, Fußnote 1; GW II/III: 123, Fußnote 1; sehr deutlich auch GW II/III: 118: "Das Weitere ist mir dunkel, ich habe, offen gesagt, keine Neigung, mich hier tiefer einzulassen"). Schließlich steht klar und deutlich am Ende des Kapitels:

"Ich will nicht behaupten, daß ich den Sinn dieses Traumes vollständig aufgedeckt habe, daß seine Deutung eine lückenlose ist.

Ich könnte noch lange bei ihm verweilen, weitere Aufklärungen aus ihm entnehmen und neue Rätsel erörtern, die er aufwerfen heißt. Ich kenne selbst die Stellen, von denen weitere Gedankenzusammenhänge zu verfolgen sind; aber Rücksichten, wie sie bei jedem eigenen Traum in Betracht kommen, halten mich von der Deutungsarbeit ab. Wer mit dem Tadel für solche Reserve rasch bei der Hand ist, der möge nur selbst versuchen, aufrichtiger zu sein als ich." (GW II/III: 126)

Auf weitere inkorrekte Darstellungen der Freudschen Lehre, logische Fehlschlüsse oder ausgesprochen verleumderische Unterstellungen in *Tiefenschwindel* einzugehen (z.B.: "Und bei den widersprüchlichen Aussagen über das, was ihm seine Patienten mitgeteilt haben sollen, beschleicht einen ein schrecklicher Verdacht: Sollte Freud bei der Ausbreitung seines klinischen Materials etwa immer mal wieder schlichtweg geflunkert haben?" [Zimmer 1986, S. 225; 1990, S. 249]), ist hier nicht der Raum; das müßten zur Ehrenrettung Freuds und der Psychoanalyse an anderer Stelle andere tun. Betrachtet man allerdings Zimmers Form und Niveau der Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse, etwa EIN GESPRÄCH IM JAHRE 2222:

"»Ach, da gab es irgendeine verwackelte Theorie. Diese unsichtbare zweite Seele war angeblich von Anfang an auf Sex aus. Beim Baby sollte das Lutschen Sex sein, beim Kleinkind das Kacken, das Kindergärtenkind dann war angeblich auf Geschlechtsverkehr mit den Eltern aus, und das ging nicht und machte den gleichgeschlechtlichen Elternteil eifersüchtig und hinterließ darum manchmal ein Trauma oder so.«

»Das waren dann also diese Leute mit den eigentümlichen Begriffen. Die einen sturen Pedanten einen »Arschlochcharakter« nannten; nicht als Schimpfwort, sondern streng wissenschaftlich. Oder ein sonniges Gemüt einen »Mundoptimisten«. Oder wenn ein anderer ihnen überlegen war, und sie waren wütend auf ihn, dann sagten sie, »du schneidest mir den Penis ab«. Oder wenn eine Frau etwas wirklich gern mochte, einen Blumenstrauß zum Beispiel, dann hieß es, »das ist nur der Penis deines Vaters«. Oder sie sagten ihrem Mitmenschen auf den Kopf zu, er habe eine »Schwellfußkombination«. So drückten sie sich aus. Darum wohl sagen noch heute manche Mütter zu ihren Kindern, wenn die zu schmusig sind: Sei nicht so ödipal.« (1986, S. 371; 1990, S. 414 f.)

so steht zu befürchten, daß ein Wissenschaftler gar nicht ernsthaft dazu Stellung nehmen kann, ohne um seinen eigenen guten Ruf bangen zu müssen.

Erich Fromms Schriften *Sigmund Freud: Seine Persönlichkeit und seine Wirkung* (1981a) und *Sigmund Freuds Psychoanalyse – Größe und Grenzen* (1981b) wird man kaum zur eigentlichen Anti-Freud-Literatur rechnen können, da der Verfasser die Verdienste Freuds klar herausstellt, ihn etwa auch gegen den Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit verteidigt (1981b, S. 22 f.). Andererseits ist die Kritik Fromms an der Psychoanalyse und der Person ihres Begründers durchaus fundamental, insofern übrigens interessanter und fruchtbarer als die der konservativen Anti-Freud-Autoren Eysenck und Thornton, als Fromm Freud in wesentlichen Punkten gerade mangelnde Progressivität vorwirft. Bedauerlicherweise ist Fromms Kritik erheblich überzeichnet und geht von einem letztlich nicht belegbaren bzw. unseriös belegten Freud-Bild aus. So ist die Charakterskizze, in der Freud unter anderem als mehr oder weniger frauenfeindlich bis frauenverachtend hingestellt (1981b, S. 15 f., S. 51 f.; ebenso 1981a, S. 23 ff.) oder als "typischer Liberaler mit stark konservativen Zügen" beschrieben wird (1981b, S. 131), nur mittels einer recht ungebräuchlichen Behandlung von Quellenmaterial zustande gekommen. Wenn Fromm behauptet: "Für Freud ist die Frau ihrem Wesen nach narzißtisch, unfähig zu lieben und sexuell kalt (vgl. die 33. Vorlesung in S. Freud 1933a)" (Fromm 1981b, S. 15), so ist sicher richtig, daß gerade die Vorlesung "Die Weiblichkeit" (GW XV: 119 ff.) nicht als ausgesprochenes psychologisches Loblied auf die Frau verstanden werden kann. Andererseits ist dies bei Freud doch etwas unterschiedlich zu lesen. Von der "sexuellen Frigidität des Weibes" schreibt er lediglich, daß sie häufig sei (GW XV: 141), und über den Narzißmus und die Liebesfähigkeit der Frau heißt es so:

"Ich habe versprochen, Ihnen noch einige psychische Besonderheiten der reifen Weiblichkeit vorzuführen, wie sie uns in der analytischen Beobachtung entgegentreten. Mehr als durchschnittlichen Wahrheitswert nehmen wir für diese Behauptungen nicht in Anspruch; auch ist es nicht immer leicht auseinanderzuhalten, was dem Einfluß der Sexualfunktion und was der sozialen Züchtung zuzuschreiben ist. Wir schreiben also der Weiblichkeit ein höheres Maß von Narzißmus zu, das noch ihre Objektwahl beeinflußt, so daß geliebt zu werden dem Weib ein stärkeres Bedürfnis ist als zu lieben." (1933a; GW XV: 141 f.)

Hemmungslos spekuliert Fromm über Freuds persönliches Verhältnis zu Frauen (1981a, S. 23 ff.), und auch sein Versuch, ihm eine gewisse Blindheit gegenüber den Gegebenheiten des 1. Weltkriegs zu unterstellen, ist recht bedenklich. Fromm schreibt:



Fundierung von Psychoanalyse-Kritik, Berlin/Steph/Kobi Kohlhammer  
(S. 80ff.) Frankfurt a. M.: FSB

"Ebenso wie Freuds *theoretische* Vorstellungen vom Wesen des Menschen im Prinzip den von der Mehrzahl seiner Zeitgenossen akzeptierten entsprachen, zeigten sich auch in seiner *politischen* Haltung keine entscheidenden Abweichungen. Das gilt vor allem für seine Haltung gegenüber dem Ersten Weltkrieg, während sich doch damals gerade an der Stellung zum Krieg das Herz, die Vernunft und der Realitätssinn der Menschen zu bewähren hatten. [...]

Es ist charakteristisch für Jones' Idolisierung, aber auch für einen orthodoxen Standpunkt, daß er das moralische und politische Problem, das in Freuds kriegerischem Enthusiasmus steckt, als harmloses »Wiederaufleben« des Interesses an Kriegsergebnissen deutet, das Freud als zehn- oder vierzehnjähriger Junge zeigte. Das »Unerwartete« scheint dem Biographen so peinlich zu sein, daß er es mit der Bemerkung abzuschwächen sucht: »Diese Stimmung dauerte jedoch nicht viel länger als zwei Wochen, und dann kam Freud wieder zu sich selbst.« (a.a.O. S. 208) Jones' weitere Darstellung läßt jedoch keinen Zweifel daran, daß dies keineswegs der Fall war. [...] In bezug auf Deutschland dauerte es nicht zwei Wochen, sondern einige Jahre, ehe Freud seinen Enthusiasmus aufgab. Noch am 22. März 1918 schrieb er an Karl Abraham, man müsse doch einen deutschen Sieg wünschen, obgleich ihm dies unwahrscheinlich sei. (vgl. a.a.O., S. 235) Erst in der allerletzten Phase des Krieges gelang es Freud, seine Illusionen zu überwinden." (Fromm 1981a, S. 93 ff.; Kursivdruck im Original; Fromm bezieht sich hier auf den 2. Band von Ernest Jones' Freud-Biographie.)

Betrachtung der einschlägigen Stellen in der Arbeit von Jones läßt jedoch die inkorrekte Wiedergabe Fromms rasch erkennen. Richtig ist, daß Freud in den ersten Wochen tatsächlich ein rätselhaftes freudiges Interesse für den Krieg zeigte, allerdings bereits mit der Einschränkung, daß er bedauerte, auch England als Kriegsgegner zu sehen (Brief an Abraham vom 2.8.1914, Freud/Abraham 1965a, S. 184). Die Briefe Freuds ab 1915 halten zwar noch an der Hoffnung auf einen Sieg der Mittelmächte fest, drücken aber keineswegs mehr Begeisterung aus. Insbesondere vergißt Fromm zu erwähnen, daß Freud bereits Anfang 1915 an der Schrift "Zeitgemäßes über Krieg und Tod" (1915b; GW X: 323 ff.) arbeitete, deren erstes Kapitel mit "Die Enttäuschung des Krieges" überschrieben war und das mit den wenig euphorischen Worten begann:

"Von dem Wirbel der Kriegszeit gepackt, einseitig unterrichtet, ohne Distanz zu den großen Veränderungen, die sich bereits vollzogen haben oder zu vollziehen beginnen, und ohne Witterung der sich gestaltenden Zukunft, werden wir selbst irre an der Bedeutung der Eindrücke, die sich uns aufdrängen, und an dem Werte der Urteile, die wir bilden. Es will uns scheinen, als hätte noch niemals ein Ereignis so viel kostbares Gemeingut der Menschheit zerstört, so viele der klarsten Intelligenzen verwirrt, so gründlich das Hohe erniedrigt." (GW X:324 f.)

Bezeichnenderweise führt Fromm diese kritische Schrift, welche das von ihm entworfene Freud-Bild zwangsläufig korrigieren muß, nicht einmal im Literaturverzeichnis seiner beiden Arbeiten auf. Die oben zitierte Wiedergabe des Briefes an Karl Abraham ist ausgesprochen sinnteststellend falsch. Freud schreibt nämlich: "Ich vermute, wir müssen einen deutschen Sieg wünschen, und das ist 1) ein unangenehmer

Gedanke und 2) noch immer unwahrscheinlich" (Jones Bd. 2, S. 235), was recht wenig Enthusiasmus ausdrückt. Man muß also mit Bedauern bemerken, daß das von Fromm gezeichnete Freud-Bild als Diskussionsgrundlage in gewisser Weise fruchtbar sein kann, jedoch bei unvoreingenommener Betrachtung sich als Produkt einer unseriösen Quellenbehandlung darstellt.

Neben der hier in ihren Hauptvertretern vorgestellte Anti-Freud-Literatur gibt es eine umfangreiche kritische Freud-Biographik, die oft ausgesprochen spezielle Fragen der Lebensgeschichte Sigmund Freuds behandelt, etwa die Umstände seiner Ernennung zum Professor (Gicklhorn und Gicklhorn 1960), seine Aussage vor der Kommission militärischer Pflichtverletzungen über die Elektrobildung von Kriegsneurotikern in der Klinik von Wagner-Jauregg (Gicklhorn 1957, Gicklhorn 1972), das Verhältnis Freuds zu seinem Schüler Viktor Tausk (Roazen 1973) oder die Umstände und Gründe der Aufgabe der sogenannten Verführungstheorie (Krüll 1979, Masson 1984). So erfreut man das große Interesse an Fragestellungen zum Leben Freuds betrachtet, muß man andererseits konstatieren, daß es wohl vor allem der kritische Bezug ist, welcher den Werken die breite Kenntnisnahme gesichert hat; mit anderen Worten, der beifällige Widerhall dürfte in der Tatsache begründet sein, daß die Autoren in Form von anscheinend recht belanglosen biographischen Korrekturen gleichzeitig die Person des Begründers der Psychoanalyse und im Sinne einer (oft unausgesprochenen) ad hominem-Argumentation auch die Lehre selbst in ein schlechtes Licht setzen möchten. Auf die erwähnten Arbeiten und die in ihnen behandelten Punkte soll hier im allgemeinen nicht eingegangen werden, zumal da sie sämtlich von Eissler (1958, 1966, 1971, 1979) eindrucksvolle Klarstellungen erfahren haben. Die Umstände der Aufgabe der sogenannten Verführungstheorie werden in Kapitel 5 dieses Buches zur Sprache kommen.

Genauer muß jedoch hier auf zwei Arbeiten eingegangen werden, die man nur im weitesten Sinne als Biographien bezeichnen kann, welche aber – da sie sich kritisch vornehmlich mit der Entstehung der psychoanalytischen Theorie und ihrer Rezeption, nicht mit ihrem Gehalt auseinandersetzen – auch nicht zur oben skizzierten eigentlichen Anti-Freud-Literatur zu rechnen sind. Es handelt sich um *Die Entdeckung des Unbewußten* von Henry Ellenberger (1973) und *Frank Sulloways Freud – Biologe der Seele. Jenseits der psychoanalytischen Legende* (1982). Beide Werke sind breit und wohlwollend rezipiert worden und haben auch in Psychoanalytikerkreisen – meines Erachtens zu Unrecht – das bislang tradierte Freud-Bild korrigiert.

Die fast 1200 Seiten umfassende Monographie des kanadischen Psychiaters und Wissenschaftshistorikers Ellenberger ist sehr viel mehr